

Joachim Heyder



Erdbeeren aus Omas Garten

Erlebte Geschichten

Joachim Heyder
Erdbeeren aus Omas Garten

Joachim Heyder

Erdbeeren
aus Omas Garten

Erlebte Geschichten



Butzon & Bercker

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Das Gesamtprogramm
von Butzon & Bercker
finden Sie im Internet
unter www.bube.de

ISBN 978-3-7666-3553-2

© 2023 Butzon & Bercker GmbH,
Hoogeweg 100, 47623 Kevelaer, Deutschland,
www.bube.de

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagabbildung: © Aleyey Davlutas (Hintergrund), © Elena
Schweitzer (Marmeladenglas, Erdbeeren), © Iurii Kachkovskiy
(Erdbeerblüte) – alle: stock.adobe.com

Umschlaggestaltung: Tanja Manden, Kevelaer
Layout und Satz: Schröder Media GbR, Dernbach

Inhalt

Bei uns zu Hause

Süßes Blut	13
Programmänderung	14
Benehmen ist Glückssache	15
Ein Wein zum Erbarmen	16
Schnelles Frühstück	17
Gott sei Dank	18
Rechts oder Westen?	19
Gut gemeint	20
Gelungenes Gespräch	21
Prinzipientreu	22
Unkonventionell	23
Schnitzel? – Ganz einfach!	24
Ein Händchen für Deko	25
Heißgeliebte Schneemänner	26
Radikale Lösung	27
Der Gartenzaun	28
Das Dilemma	29
Eigensinnige Dienerin	30
Das Kind im Manne	31
Verhindertes Ritual	32
Jetzt schlägt's dreizehn	33
Dichters Leid	34

Kindermund

Feine Verwandtschaft	37
Auch das noch	38
Essbar?	39
Radfahren	40
Formvollendet	41
Eine Frage der Ehre	42
Huhn statt Hase	43
Vergleichende Wissenschaft	44
Schadenfreude	45
Freddy ist enttäuscht	46
Freddy wird gebadet	47
Erste Hilfe	48
Schatternix	49
Der Rettungsring	50
Fritten – einmal anders	51
Unsterblich	52
Selbstdisziplinierung	53
Entzaubert	54
Sprachvereinfachung	55
Kindergeschichten – Geschichtenkinder	56

Die Geschäftswelt

Was fürs Leben	59
Gegensätze	60
Alt – aber meins	61
So nicht!	62
Sakrale Kunst	63
Der Juniorchef	64
Wer die Hosen anhat	65
Perfekter Auftritt	66
Shabby Chic	67
Kannibalen	68
Sabine oder Yvonne	69
Verkannte Kunst	70
In der Wellness-Oase	71
Unzweckmäßige Kleidung	72
Geschäftstaktik	73
Fließender Übergang	74
Mücken oder Mäuse	75
Zwischen den Zeilen	76
Nur keine Bescheidenheit!	77
Ausgewählt?	78

Im Café und Restaurant

Kirschen ohne Kerne	81
Jugend forscht	82
Der Tabubruch	83
Geschmackssicher	84
Leidvolle Erfahrungen	85
Die falsche Tür	86
Der Individualist	87
Keine Ruhe, bitte!	88
Klatschweib	89
Tarnkappen	90
Alt oder jung?	91
Mein Freund Paul Szczepankiewicz	92
Einen Korb gegeben	93
Eine Herausforderung	94
Der Weinkenner	95
Schnelle Entscheidung	96
Am Buffet	97
Gift	98
Junge Damen	99
Außergastronomie	100

Nachdenkliches

Ein Opfer	103
Veggie-Day	104
Suuuper!	105
Weibliche Logik	106
... außer man tut es	107
Fremde Mokassins	108
Alte Freunde?	109
Der kleine Prinz	110
Ein Zufall?	111
Moderne Köpenickiade	112
Jung geblieben? Vorzeitig gealtert?	113
Komische Beerdigung	114
Die Ahnen	115
Germans stare	116
Dreimal täglich	117
Endziel: Sofa	118
Am Bildschirm	119
Bücherkrise	120
Sprachlos	121
Der Tod	122

Zum Lachen und Schmunzeln

Der Ehemann	125
Oskar – oder nicht?	126
Die Rettung	127
Blausäure	128
Rheinischer Humor	129
Hoffnungslos	130
Sparsamkeit	131
Geliebtes Sesselchen	132
Die Norne des Schicksals	133
Jedes Böhnchen gibt ein	134
Warten gelernt	135
Warum nur?	136
Die Bibel verinnerlicht	137
Man heiratet eine Familie	138
Schön ist nicht schön	139
Der Besuchernagel	140
Unschuldslämmer	141
Auf St. Pauli	142
Regenjacken	143
Barfuß	144



Bei uns zu Hause



Süßes Blut

Ohne Annette kann ich nicht leben! Zumindest nicht an Sommerabenden auf der Terrasse. So ein warmer Sommerabend ist wunderschön, mit einer Pfeife, einem Glas Bier und einem guten Buch. Nur Annette nervt ein bisschen, dauernd schlägt sie um sich, klatscht in die Hände und ruft: „Die hab’ ich!“ oder „Wieder nicht! Die sind aber auch dreist!“

Aber das dulde ich gerne. Denn Annette hat süßes Blut – wie man so sagt. Mücken werden von ihr geradezu magisch angezogen. Kaum geht Annette ins Haus, ist es um meine Ruhe getan, von allen Seiten summt es um mich herum. Ich schlage um mich, klatsche in die Hände und stelle fest, wie schwer es ist, gleichzeitig zu lesen, Pfeife zu rauchen und Mücken zu fangen. Von Gemütlichkeit keine Spur mehr!

Bis Annette wiederkommt. „Was für ein Glück“, sagen die Mücken, „die Süße ist wieder da. Zur Not geht der mit der Pfeife ja auch, aber so wirklich lecker ist der nicht!“ Was für ein Glück – das finde ich auch.



Programmänderung

Ich hatte mich so sehr auf den Ausflug gefreut. Die Fahrräder standen bereit, geputzt und frühlingsfit gemacht nach der langen Winterpause – und nun: heftige Gewitter in der Nacht, mit Sturmböen und Hagel. Die Temperatur war um fast zehn Grad gefallen, aber jetzt war es trocken. Ich sah ein winziges Fleckchen blauen Himmel.

Annette saß am Frühstückstisch und googelte. „Wir könnten beim Italiener essen und dann ins Stiftsmuseum gehen“, schlug sie vor. „Dort ist eine Sonderausstellung. Für heute Nachmittag hätten wir noch Kuchen ...“

„Jaa“, sagte ich unentschlossen, „das könnten wir machen ...“ Ich dachte an die Fahrräder und sah Annette an. Offenbar recht unglücklich, denn sie fragte: „Gefällt dir die Idee nicht?“

Mein Blick ging zum Fenster. Im Westen waren grauschwarze Wolken aufgezogen, von Blau keine Spur mehr. Es hatte wieder angefangen zu regnen, und in der Ferne grummelte es. „Doch“, sagte ich, „die Idee ist gut. Sie wird mit jeder Sekunde besser!“

Benehmen ist Glückssache

„Das gehört sich einfach nicht“, brummelt Brigitte aufgebracht. Obwohl sie ihre Gäste erst freundlich und dann nachdrücklich gebeten hat, sitzen zu bleiben, haben die es sich nicht nehmen lassen, den Tisch abzuräumen. Zu dritt sind sie in ihre Küche eingebrochen, haben Spüle und Arbeitsplatte vollgestellt und die guten Weingläser in die Spülmaschine geräumt. Noch nicht einmal vor dem Kühlschrank hat eine besonders Eifrige haltgemacht ...

Brigitte hat recht. Knigge wäre entsetzt. Aber es nützt einem gar nichts, seinen Knigge zu kennen, wenn man bei Karin zu Besuch ist. „Ich koche ja gern für meine Gäste“, sagt Karin gereizt, als ihr Besuch gegangen ist, „und es ist mir wirklich nichts zu viel. Aber wenn dann alle faul auf ihrem Hintern sitzen bleiben und mich den Tisch ganz allein abräumen lassen ... Sechsmal musste ich in die Küche gehen! Als ob ich ihr Dienstmädchen wäre!“

Tja, die Zeiten des alten Knigge sind vorbei. Gutes Benehmen ist kompliziert geworden.

Ein Wein zum Erbarmen

Viola liebt süße Weine. Und weil Viola eine sehr liebe Freundin ist, gebe ich mir immer besondere Mühe, wenn wir sie eingeladen haben und ich den Wein kaufe. Einen Riesling von der Mosel habe ich diesmal ausgewählt, eine Auslese, lieblich, mit acht Prozent Alkohol. „Ein guter Wein“, sagt mein Weinhändler. „Natürlich muss man Weine dieser Art mögen. Für echte Weinkenner sind es ja eher weinhaltige Traubensaftgetränke.“

Nun ja, Viola hat er geschmeckt. „Ein Weinchen“, hat sie geschwärmt, „es ist, als wenn mir ein Engelchen auf die Zunge pisst.“

Das war gestern; Viola ist längst wieder zu Hause. Eben kommt Annette ins Wohnzimmer und stellt zwei Weinflaschen auf den Tisch, unseren geliebten trockenen Spätburgunder und den Rest von dem süßen Möselschen. „Ein Wein zum Erbarmen“, sagt sie. Ich bin entsetzt. „Der war teuer“, entgegne ich, „und Viola war begeistert.“ „So meine ich das doch nicht“, beschwichtigt Annette, „ich mein’ ja bloß, einer von uns beiden muss sich jetzt erbarmen.“

Schnelles Frühstück

Es ist zwanzig nach sechs, der Kaffee dampft, und wir versuchen, uns in den neuen Tag einzufinden. „Möchtest du auch ein bisschen Leberwurst?“, frage ich Annette. „Nein“, antwortet sie, „es ist doch schon spät.“ „Spät?“, frage ich erstaunt zurück, während ich für mich selbst die Leberwurst aus dem Kühlschrank hole. „Ja“, nickt Annette und greift zur Marmelade, „ich hab’ nicht viel Zeit.“

Verwundert streiche ich die herzhafteste Leberwurst, die Annette doch sonst so gerne mag, auf mein Brot, als sie plötzlich sagt: „Ach, du hast recht. Gib mir auch ein bisschen!“ Als ich ihr die Wurst reiche, bemerkt Annette meinen Blick und weiß: Jetzt ist eine Erklärung fällig. „Ein Frühstück mit Wurst“, sagt sie, „das ist für mich ein langes, gemütliches Frühstück. Bei einem schnellen Frühstück esse ich eigentlich nur Marmelade.“

Doch heute gibt es ein schnelles Frühstück mit Leberwurst. Ausnahmsweise.



Gott sei Dank

Wir sitzen noch beim Frühstück, als das Telefon schellt. Annette nimmt den Hörer auf. „Hier ist die Sparkasse am Nieder...“ „Gott sei Dank!“, entfährt es Annette. Der Sparkassenangestellte versteht sofort, ohne die Vorgeschichte zu kennen, denn er hat ja die Karte.

Halt! Langsam! Eins nach dem anderen! Gestern Abend wollte Annette im Supermarkt mit der EC-Karte bezahlen – aber der Platz im Portemonnaie war leer. Die Karte war weg!

Was jetzt? Karte sperren lassen? Erst mal ruhig nachdenken! Annette hatte nichts mit der Karte bezahlt, und der Platz im Portemonnaie ist eigentlich ziemlich sicher, aber am Morgen hatte sie am Sparkassenautomaten Geld überwiesen – und dabei hatte ich sie abgelenkt – sagt sie jedenfalls. Wahrscheinlich ... hoffentlich ... „Morgen früh gehe ich direkt nach dem Frühstück zur Sparkasse“, sagte Annette.

Verstehen Sie jetzt Annettes „Gott sei Dank“ am Telefon?



Rechts oder Westen?

„Waas??“ Annette vergaß den Mund zu schließen. „Doch“, antwortete ich, „die Sonne geht rechtsherum. Immer!“ Annette klappte den Mund zu und schüttelte traurig den Kopf. „Schlimm, wenn einer den Verstand verliert“, las ich in ihrem Blick. „Besonders bei einem so hellen Burschen.“

Natürlich wusste ich, was Annette meinte. Seit Anbeginn der Welt bewegt sich die Sonne am Himmel von Ost nach West, schien sie zu denken. Sonne und rechtsherum! Rechts ist, wo der Daumen links ist – damit ist doch alles gesagt. „Unsinn“, stellte sie fest.

„Nein, es stimmt“, erklärte ich, „zumindest in der Praxis. Wenn du überlegst, wie der Schatten wandert, dann guckst du doch Richtung Sonne. Und dann geht sie immer nach rechts. Und der Schatten unter dem Sonnenschirm wandert nach links. Also musst du den Liegestuhl nach links rücken. Dafür musst du nicht wissen, wo Westen ist.“

Nachdenklich betrachtete Annette ihren Schattenplatz. Dann rückte sie den Stuhl nach links.

Gut gemeint ...

... ist das Gegenteil von gut gemacht. Wer kennt sie nicht, die gut gemeinten Tipps für ein gedeihliches Zusammenleben, die immer so schön klingen und doch oft so weltfremd sind?

„Wenn Sie eine große Feier planen, die Ihre Nachbarn stören könnte“, so lautet einer dieser Tipps, „dann laden Sie doch einfach Ihre Nachbarn mit ein!“ Das Ei des Kolumbus – so sollte man meinen ...

Gestern veranstaltete die Jugend unserer Nachbarn mit ihren Freunden eine Gartenparty. Es ging rund, aber so richtig: dröhnende Musik, laute Stimmen, die sich gegen die Musik durchsetzen mussten, Schreien, Lachen, später auch Grölen – und das bis tief in die Nacht.

Es hat uns nicht gestört, na gut, fast gar nicht, denn wir haben sehr nette Nachbarn, und solche Feiern sind die Ausnahme. Aber mitfeiern? Du lieber Himmel, um keinen Preis!



Gelungenes Gespräch

Das Telefon hatte geschellt. Unser alter und ziemlich schwerhöriger Onkel Lothar nahm den Hörer auf und meldete sich. Wir sahen, dass er angestrengt lauschte. Er fragte nach und erklärte, dass er leider nicht so gut höre. Nach einer kleinen Weile schaltete er um auf Englisch, fragte noch ein- oder zweimal nach und erzählte dann ein bisschen. Nach einer Weile hörten wir, wie er sich freundlich verabschiedete.

„Das war Mary, aus Salisbury“, sagte Onkel Lothar. „Ich habe leider nicht alles verstanden; sie spricht so leise. Da habe ich einfach ein bisschen was von uns berichtet.“

Sehr merkwürdig: Die Nummer auf dem Telefon-Display war keine englische Nummer. Es war überhaupt keine uns bekannte Nummer; sie ließ sich auch nicht googeln.

Macht nichts! Onkel Lothar hatte ein nettes kleines Gespräch gehabt und – so hoffen wir wenigstens – eine ältere Englisch sprechende Lady auch.



Prinzipientreu

Tante Lore ist eine Frau von Grundsätzen. Einer dieser Grundsätze ist: „Man muss immer die Wahrheit sagen!“ Ganz gleichgültig, ob es um die Ehefrau des Bruders, die Kinder des Nachbarn, den Braten vom letzten Sonntag oder Tiere in der Wohnung geht – Tante Lore sagt die Wahrheit. Nicht aufdringlich, schon gar nicht unfreundlich, das ist nicht ihre Art, denn sie hasst Streit – ehrlich und geradeheraus, so würde sie es bezeichnen.

Zu ihrer Verwunderung stellt sie immer wieder fest, dass sie mit ihrer Aufrichtigkeit keine Anerkennung findet, schlimmer, dass sie damit den Karren oft an die Wand fährt. Das bedrückt sie, aber sie nimmt es als unvermeidlich hin. Denn in ihrem langen Leben hat sie gelernt: „Die Wahrheit darf man ja nicht sagen!“



Unkonventionell

„Du denkst doch noch daran, dass wir die Brinkmanns eingeladen haben?“, fragte Ulrike. „Ach du lieber Himmel, nee“, erwiderte Heinrich, „für wann denn?“ „Für heute Abend!“ „Das geht nicht“, sagte Heinrich, „wirklich nicht. Sag, du wärst krank!“ „Frau Brinkmann hat mich aber heute gesehen.“ „Dann sag ... ach, ich weiß auch nicht. Fällt dir nicht was ein?“ Es fiel ihnen nichts ein. Brinkmanns kamen.

Während Ulrike den Besuch vorbereitete, musste sie an ihre Freundin Renate denken. „Renate wäre das nicht passiert“, dachte sie, „der sind solche Sorgen fremd.“ Sie erinnerte sich daran, wie sie selbst vor einiger Zeit von Renate eingeladen worden war: „Tut mir schrecklich leid“, hatte Renate gesagt, und ihre Stimme hatte dabei erstaunlich unbekümmert geklungen, „aber ihr könnt heute nicht kommen. Es geht beim besten Willen nicht. Wir haben Familienkrach!“



Schnitzel? – Ganz einfach!

„Ich bin's leid“, brummt Heinrich und legt seinen Löffel weg, „restlos leid! Nur weil Ulrike nicht hier ist, kann ich doch nicht verhungern! Zwei Wochen nur Dosensuppen und Tiefkühlpizza ... Morgen versuche ich, mir ein Schnitzel zu braten. Wäre doch gelacht!“

Nachdenklich steht er am nächsten Tag in der Küche und betrachtet sein Schnitzel. Wie hat seine Mutter das immer gemacht? So oft war er als Kind in der Küche und hat geholfen. „Mein Küchenjunge“ nannte seine Mutter ihn damals, aber das ist Jahrzehnte her ...

Langsam erinnert er sich: Zuerst das Schnitzel in Mehl wälzen, das ist nicht schwer. Aber dann ... Paniermehl braucht man, ja, und ein Ei ... um das Paniermehl ein bisschen zu binden, es soll ja auf dem Schnitzel haften.

Heinrich schlägt das Ei auf und formt aus dem Paniermehl und dem Ei einen appetitlichen, geschmeidigen, nicht zu festen Ball. Sieht sehr gut aus, denkt er. Nur – wie hat eigentlich seine Mutter die Panade um das Schnitzel herum gekriegt?

Ein Händchen für Deko

„Hinreißend sah es aus“, dachte Ulrike. „Für Deko hat Iris wirklich ein Händchen. Wie der Tisch geschmückt war – alles passte und nichts war zu viel – zauberhaft! Und die herbstlichen Zweige und Blätter auf dem Boden – das habe ich ja noch nie gesehen. Was für eine aparte Idee. Selbst Heinrich ist es aufgefallen, er war ganz angetan. Das sollte ich auch mal versuchen, wenn am Samstag Bernward und Petra kommen.“

Am Samstagnachmittag holte Ulrike Zweige und bunte Blätter aus dem Garten und begann etwas unsicher, das Wohnzimmer zu dekorieren. Hier die Zweige – da ein paar Blätter – und dort ... Kritisch prüfte sie das Ergebnis. Sie wünschte, Iris wäre da – bei Iris sah immer alles so ungezwungen aus, wie aus einem Guss, so, als könnte es gar nicht anders sein. Was würde wohl Heinrich sagen?

Eine Stunde später hörte Ulrike die Haustür ins Schloss fallen, dann trat ihr Mann ins Wohnzimmer. „Oh“, sagte er und sah sich um, „hast du die Terrassentür offen gelassen?“

Heißgeliebte Schneemänner

Jetzt sieht man sie wieder in den Schaufenstern und auf den Weihnachtsmärkten: die Schneemänner. Sie ziehen mich unwiderstehlich an; viel mehr als alle Engel oder Nikoläuse. Kaufen würde ich mir natürlich keinen, ein gestandener Herr in der zweiten Lebenshälfte kauft keine Schneemänner!

Aber man kann sie ja verschenken – wenn man es denn kann. Der gläserne Schneemann mit dem fröhlichen Gesicht, den ich für Wolfgang und Uschi ausgesucht hatte, steht zur Weihnachtszeit auf unserer Fensterbank. Ihm droht keine Gefahr mehr. Genauso ist es mit den vier kleinen Schneemann-Musikanten für Uta und Egbert. Sie fühlen sich seit Jahren auf dem Klavier sicher. Der große Holzschneemann mit der Kerze hat, glaube ich, nie ernsthaft Angst gehabt.

Jedoch sollte sich auch ein Schneemann bei mir nicht zu sicher fühlen. Dieses Jahr habe ich einen kleinen Schneemann mit rotem Schirm tatsächlich verschenkt – und es fiel mir nicht einmal schwer. Er bleibt nämlich in der Familie ...

Radikale Lösung

Der Weihnachtsbaumschmuck war tatsächlich ziemlich schäbig geworden, aber – wie das so ist, der Baumschmuck ist ja nicht irgendetwas; es hängen so viele Erinnerungen daran, und ein Weihnachtsbaum verkörpert schließlich wie kaum etwas anderes die Familientradition. Man konnte sich also nicht davon trennen.

Nach Dreikönige schmückten Jürgen, zweiundzwanzig, und Carsten, neunzehn, wie schon seit einigen Jahren den Baum ab. Plötzlich rutschte Carsten eine Kugel aus der Hand: „Ach du lieber Himmel, die ist kaputt!“ Als Jürgen die Scherben sah, ritt ihn der Teufel. Er ließ eine Kugel fallen: „Oh Schreck, auch kaputt!“ Die nächste ließ Carsten fallen: „Oje, die auch!“

Bevor die Eltern merkten, was geschah, hatten die Jungen ganze Arbeit geleistet. Draußen lag der nun armselige Weihnachtsbaum, und der Mülleimer war bis oben voll mit feinen, ganz dünnen Glasscherben.



Der Gartenzaun

Wir Deutsche sind Individualisten. Jedes Haus hat seinen Vorgarten, und jeder Vorgarten hat seinen Zaun. Und jeder Vorgarten, jeder Gartenzaun hat seinen eigenen, ganz unverwechselbaren Stil.

„Schrecklich“, meinte mein Vetter Jürgen, „ich würde das ganz anders machen. Keine Zäune! Stattdessen eine großzügige, schön gestaltete Anlage für alle.“

Als ich ihn in seinem neuen Haus in der eben fertiggestellten Siedlung besuchte, sah ich, wie er sich das vorstellte. Nichts war kleinlich abgegrenzt. Die Bepflanzung der Vorgärten war wohl noch rudimentär, aber mit Geschmack angelegt. Nur ein einziges Grundstück tanzte aus der Reihe und störte das harmonische Bild. Es war mit einem zwei Meter hohen Maschendrahtzaun umgeben – und es war das meines Vetters. „Tina“, erklärte Jürgen, „der Hund! Ich muss ihn doch auch mal rauslassen können. Ich würde gerne viel mehr mit Tina laufen, aber ... ihr wisst ja ... die Zeit ...“



Das Dilemma

Ich habe ein Apfelbäumchen. Ein ganz kleines; es ist erst im zweiten Jahr bei mir. Sein Stamm ist ziemlich genau so lang und dick wie ein Besenstiel, die vier Ästchen sind etwa fingerdick und die Zweige haben gerade Stricknadelstärke.

Es hat wunderschön geblüht, und nun sieht man, dass es gut angesetzt hat: siebenunddreißig Äpfelchen, haselnussgroß, sie bekommen schon rote Bäckchen.

So viele Äpfel an meinem kleinen Baum! Einer der Stricknadelzweige hat acht Stück. Wie soll das Bäumchen das aushalten? Schon im letzten Jahr hat es sich beinahe übernommen, und da waren es insgesamt bloß sieben Äpfel. Ein Ästchen ist immer noch ganz krumm davon.

Was mach' ich nur, was mach' ich nur? – Soll ich vielleicht die schönen Äpfelchen abschneiden, so ungefähr bis auf zehn? Wer weiß Rat? Bitte melden!!!



Eigensinnige Dienerin

Dreißig Jahre ist es her, da waren meine Mutter und unsere alte, noch mechanisch gesteuerte Waschmaschine ein echtes Team, gut aufeinander eingespielt. Meine Mutter hantierte virtuos mit den Armaturen und überzeugte die Maschine, manches zu tun, was das Programm eigentlich nicht vorsah.

Die Nachfolgerin dieser Maschine war zwar schon elektronisch, hatte aber noch den dienstbaren Geist der alten. Auch sie fügte sich willig unseren gelegentlich etwas unorthodoxen Vorstellungen, wie Wäsche gewaschen und gespült werden sollte.

Aber nun ist auch diese Maschine dahingegangen; ihr Elektronengehirn hat eine Art Alzheimer bekommen. Jetzt haben wir eine neue, aber die ist ein echter Sturkopp. Sie kennt nur ihr Programm! Sie lässt nicht mit sich reden, und überzeugen lässt sie sich schon gar nicht. Jedes Mal muss sie mit viel, viel Mühe überlistet werden.

Sie soll sich bloß nicht einbilden, dass sie sich auf diese Weise dieselbe Sympathie erwerben kann, die ihre Vorgängerinnen besessen haben!

Das Kind im Manne

„Sag mal“, fragt Karl seinen achtjährigen Sohn Wilfried mit leuchtenden Augen und Begeisterung in der Stimme, „soll das Christkind dir zu Weihnachten nicht eine Eisenbahn bringen?“ Wilfried ist Feuer und Flamme, und für viele Jahre wird die Modelleisenbahn zum gemeinsamen Hobby von Vater und Sohn.

Wilfried wird erwachsen, und die Eisenbahn tritt in den Hintergrund. Ganz anders bei Karl. Im Ruhestand erlebt seine Liebe zur Eisenbahn einen zweiten Frühling. Und so findet Wilfried, dass eine kleine Rangierlokomotive genau das richtige Geschenk zu Karls fünfundsechzigstem Geburtstag ist.

Ausführlich berichtet Wilfried seinem Freund Thomas von diesem besonderen Geschenk – und merkt gar nicht, dass der ihn immer verständnisloser ansieht. Plötzlich hält es Thomas nicht mehr aus: „Ich muss jetzt doch mal nachfragen. Du hast wirklich eine Spielzeuglokomotive geschenkt? Zum fünfundsechzigsten Geburtstag? Nur, damit euer Papa damit im Kreis herumfährt?“

Verhindertes Ritual

Ich liebe schöne, mechanische Uhren – Standuhren, stilvolle Wanduhren, klassische Regulatoren ... Deshalb haben wir auch mehr Uhren, als unbedingt nötig wäre, fast in jedem Zimmer eine. Ich beschäftige mich auch gerne mit unseren Uhren, achte darauf, dass sie genau gehen, reguliere ihren Gang ein und ziehe sie regelmäßig auf, einmal in der Woche, immer zum gleichen Zeitpunkt. Am liebsten sonntags nach dem Frühstück, das ist eine gute Zeit für ein so schönes Ritual.

Nur – ich komme nie dazu. Unsere Uhren sind nämlich nie abgelaufen. Sie sind aber auch nie richtig aufgezogen. Daran ist Annette schuld. Denn immer, wenn Annette an einer Uhr vorbeikommt, zieht sie eines der Gewichte oder auch alle beide ein kleines Stückchen hoch.

So bringt mich Annette um mein beschauliches Sonntags-Ritual. Sie weiß das. Aber sie wird es nicht ändern. „Sieht doch nicht gut aus“, meint sie, „wenn die Gewichte so weit unten hängen. Oder auch ganz oben. Oder auf gleicher Höhe nebeneinander!“

Jetzt schlägt's dreizehn

Ich liege im Bett und zähle mit: ... elf, zwölf, dreizehn. Mitternacht, denke ich, ganz klar, habe mich im Halbschlaf verzählt. Dreizehn gibt's nicht.

Gibt's nicht? – Es gibt viel Schlimmeres. Ich erinnere mich an die Wanduhr in der guten Stube meiner Großeltern, einen sogenannten Regulator, auf den meine Großmutter sehr stolz war. Diese wertvolle Uhr ging wirklich ganz genau, aber sie hatte eine schlechte Eigenschaft: In eisigen Winternächten, wenn es auch in der guten Stube richtig kalt war, klemmte in ihrem Schlagwerk mitunter ein Hebel, so dass sie immer weiter schlug, bevor dieser Hebel doch endlich eingriff und das Schlagen beendete.

Achtzehn, neunzehn ... wenn sie nun gar nicht mehr aufhört? Da liegt man im Bett, will schlafen, und unten in der guten Stube schlägt unermüdlich die Uhr ...

Ich habe es mal ausgerechnet: Voll aufgezogen hätte sie eine knappe Stunde durchgehalten. – Zum Glück hatte unsere Uhr immer ein Einsehen, mehr als ungefähr zwanzigmal schlug sie nie.

Dichters Leid

Warum steht der volle Papierkorb auf dem Beistelltisch? Wie kommen die Schuhe ins Schlafzimmer? Und die Briefe in die Waschküche? Warum ist der Frühstückstisch nur halb abgeräumt? Bald zwölf! Um eins, hatte ich Annette versprochen, gibt es was zu essen. Und ihre Bücher wollte ich abholen, hatte ich auch versprochen ...

Ich bin abgelenkt, den ganzen Morgen schon. Und warum? Weil in meinem Kopf die Idee für eine neue Geschichte Gestalt annehmen will.

So wird das nix – nicht mit dem Haushalt und nicht mit meiner Geschichte. Wie gut hatten es doch früher die Dichter, ich meine, die richtigen, die großen Dichter wie Goethe und Schiller! Die saßen in Weimar in ihren gepflegten Stadthäusern, fürstlich das von Goethe, schlichter, doch gediegen das von Schiller. Dort lebten sie für ihre Kunst, alles Weltliche wurde von ihnen ferngehalten ...

Wirklich? Es muss doch wohl anders gewesen sein. Wie sonst hätte Schiller verzweifelt rufen können:

Der Teufel soll die Dichterei
beim Hemderwaschen holen!



Kindermund



In alltäglichen Begebenheiten beim Einkauf, im Café, mit den Enkelkindern und im Freundeskreis spürt Joachim Heyder verborgene Kuriositäten des Lebens auf, die er zwar mitunter ironisch, aber doch immer liebevoll zu schildern weiß. Heiteres und Ernstes halten sich in seinen kurzen Geschichten die Waage, sodass der Leser fein schmunzeln, herzlich lachen oder auch nachdenklich werden kann. Die in großer Schrift gedruckten Anekdoten bieten darüber hinaus einen guten Gesprächseinstieg in Vorleserunden.

Joachim Heyder wurde 1955 geboren und wuchs am Niederrhein auf. Nach seiner beruflichen Tätigkeit als Forstbeamter entdeckte er seine Freude am Verfassen sehr kurzer Geschichten, die das Leben in seiner Vielfalt widerspiegeln – oftmals mit einem Augenzwinkern.

BUTZON  BERCKER



9 783766 635532